GUNNEL KATHARINA WAHLSTRÖM

Das Katharinenkloster beim Mosesberg im Sinai

EDITION HAGIA SOPHIA

Übersetzung aus dem Schwedischen: Rudolf Ochmann

Copyright © Edition Hagia Sophia und G. K. Wahlström

Die Klosterkirche des Katharinenklosters mit Glockenturm neben einem Minarett

Inhalt

Vorwort	7
An die geschätzten Leser	10
1 Der heilige Sinai	12
2 Ein Kloster an einem unmöglichen Ort	25
3 Ich traute meinen Augen nicht	50
4 Kloster der Zeitlosigkeit	72
5 Warum das Kloster seinen Namen änderte.	98
6 Ikonen aus fünfzehn Jahrhunderten	118
7 Geheimnisse der Klosterbibliothek	137
8 Klosterprofile	160
9 In dem wilden südlichen Sinai	
– Orte zu besuchen und im Gedächtnis zu behalten	192
10 Tourist oder Pilger – das eine zuerst und danach das andere?	213
11 Eine christliche Bastion im muslimischen Wüstenmeer.	
Was wird morgen geschehen?	221
12 Die Botschaft des Katharinenklosters	239
Literatur	254

Erzbischof Damianos von Sinai.

Vorwort

Das Katharinenkloster, im November 2005

Das Kloster der Heiligen Katharina beim Sinaiberg ist das älteste Kloster der Welt mit ununterbrochener Aktivität, seit es von Kaiser Justinian im 6. Jahrhundert gegründet wurde. Jedoch bereits zum Ende des dritten und zu Beginn des vierten Jahrhunderts, also während das Kloster aufgebaut wurde, gab es christliche Formen asketischen Klosterlebens in der Region, in der Nähe des Brennenden Busches und am Fuße des Berges, wo der Prophet Moses die Zehn Gebote von Gott empfing.

In dem Buch, das Sie nun in Händen halten, erzählt die freischaffende Journalistin Gunnel Katharina Wahlström die Geschichte unseres Klosters. Der Leser nimmt dabei auch Teil an dem persönlichen Eindruck, begründet auf Begegnungen und Gesprächen mit den hl. Vätern des Klosters und den Beduinen der Gegend. All dies sind die Früchte ihres Interesses und ihrer Arbeit, die gereift sind im Laufe vieler Besuche im Kloster während der vergangenen Jahre.

Ich verstehe Schwedisch* nicht und habe daher das Manuskript nicht selbst lesen können, aber ich bin ganz einverstanden mit dem Inhalt in den zwölf Kapiteln. Neben der langen und interessanten Historie des Klosters mit dem religiösen Erbe des Sinai als Hintergrund darf der Leser auch der Spiritualität der Orthodoxen Kirche begegnen, die so wichtig ist für unser inneres Leben in dieser ungewissen und turbulenten Zeit.

Ich möchte der Verfasserin danken für ihre wertvollen Bemühungen, mit denen sie dieses Werk erstellt hat.

---

* Sprache der Originalausgabe

Für alle Leser des Buches bitten wir um Gottes Segen – Dessen, der einstmals herniederstieg auf den Heiligen Berg – durch Fürbitte unserer Beschützer, des Propheten Moses und der Heiligen Katharina.

Erzbischof DAMIANOS von Sinai

An die geschätzten Leser

Es ist am besten, es gleich zu Beginn zu sagen. Die Reise zum Katharinenkloster im Sinai veränderte mein Leben, als ich Anfang der 1980er-Jahre als freischaffende Reporterin zu diesem ältesten noch aktiven Kloster der Welt kam, hoch oben gelegen im rot gezackten Bergmassiv des südlichen Sinai.

Was mich aus meinem innersten Innern heraus gerade dorthin trieb, weiß ich nicht. Kann es der alttestamentarische Bericht über Moses gewesen sein, über die 10 Gebote und den Brennenden Busch? Das Kloster liegt am Fuße des Berges, wo Moses die Gesetzestafeln von Gott empfing, und innerhalb der 15 m hohen Klostermauern gedeiht noch immer ein Gewächs mit einem weit ausgebreiteten Wurzelsystem, welches nach mehrtausendjähriger Tradition als der Brennende Busch bezeichnet wird. Als so heilig wurde der Ort angesehen, dass viele Christen, die unter Roms Verfolgungen flohen, sich dorthin begaben, wo Gott einstmals dem Menschen begegnete.

Aber ich hatte damals, während meines ersten Besuchs im Kloster, kein Interesse an Religion für mich selbst und hätte ebenso gut an einen anderen Ort reisen können, der zumindest gleich spannend, aber etwas leichter zugänglich war. Vielleicht war es ein seefahrender Vorfahre am Beginn des 19. Jahrhunderts, dessen Besuch im Katharinenkloster in der Fantasiewelt der nachfolgenden Generationen fortlebte, der mich beeinflusste. Oder war es vielleicht ein derzeitiger Reisender, der mir eines Tages ein kleines Buch über das Kloster gab mit der Widmung »Reise dort hin!«, was die Reporterin bewog, sich hinaus in die Wüste zu begeben …

Hinter den riesigen Mauern des Katharinenklosters lebt weiterhin das alte, byzantinische Christentum inmitten des muslimischen Wüstenmeeres mit wohl

bewahrten Schätzen aus der Zeit, als sich das Christentum noch in einer Entstehungsphase befand. Dort hing gar die älteste Christusikone der Welt direkt vor meinen Augen. Der jüdische Mann, mit einem Auge gerichtet auf den Vater im Himmel, wird als ganz lebendig empfunden im Dunkel der Kirche, beleuchtet nur vom Schein der flackernden Wachslichter.

Neben der Kirche fand ich eine Moschee – eine muslimische Moschee! – deren Minarett neben dem Turm der alten Basilika hinaufstrebte in den berühmten blauen Himmel des Sinai, eine seltsame Begegnung zwischen Christentum und Islam da oben in den Wüstenbergen. Eine Welt der Toleranz? Das sollte die Zukunft zeigen.

Das Christentum, dem ich im Kloster begegnete, war gekleidet in ein Gewand, stark gefärbt von der Tradition, die in Westeuropa vor langer Zeit aufgegeben wurde. Aber es benutzte eine Sprache, die ich mit einiger Anleitung verstand.

Gunnel Katharina Wahlström

…

2

Ein Kloster an einem unmöglichen Ort

> Für den, der Gottes Herrlichkeit sucht, ist die Wüste ein besserer Platz als bebaute Orte, und die Berge sind den Städten deutlich vorzuziehen für den, der Seine Gnade erfahren hat.
>
> Denk an das Kleine. Die Tiere in der Wildnis leiden nicht unter der Peitsche, und die Ziegen in den Bergen werden nicht eingefangen von denen, die sie scheren wollen. Schau die Wildesel in der Wüste an, niemand setzt sich auf ihren Rücken. Schau auf den Rehbock in der Wildnis, er verliert seine Freiheit nicht. Schau auf die Hirsche zwischen den Klippen, sie tragen kein Joch. Denke an die Raubtiere – niemand überwacht ihr Futter.
>
> *Efraim der Syrer*

Lange bevor der byzantinische Kaiser in Konstantinopel, Justinian (527 – 565), den Einfall hatte, ein Kloster an dem Ort zu bauen, wo der Brennende Busch noch stets wuchs und gedieh, hatte der Platz christliche Pilger aus der gesamten Mittelmeerumgebung angelockt. Viele ließen sich in Grotten nieder in den umgebenden Bergen oder in einfachen Hütten drunten in den Tälern.

Das Kloster liegt am Ende eines Tales mit viel zu nahen Berghängen und ist daher äußerst verwundbar durch Angriffe von den Bergen her. Als Verteidigungsburg ist es auf einem unmöglichen Platz gebaut. Aber der heilige Brennende Busch wächst genau hier, und er war es, der vorrangig geschützt werden sollte.
Rechts: Ein ganz gewöhnlicher Tag im Katharinenkloster. Touristen in Mengen drängen sich rund um den Brennenden Busch.

Der Mönch Ammonius kam weit vom Nildelta her als Pilger zu des Sinais heiligen Plätzen. Ihm ist es zu verdanken, dass wir wissen, unter welchen ungeschützten und gefährlichen Umständen die Christen rund um den Mosesberg lebten. Er wurde lokaler Augenzeuge des Massakers der Heiden an den 40 Christen, denen die Orthodoxe Kirche jeden 14. Januar ein ehrendes Gedenken widmet. Später wirkte Vater Ammonius als einer der ersten geistlichen Führer beim byzantinischen kaiserlichen Hof:

»Aber ich, der Elendige, der den furchtbaren Massenmord gesehen hat mit Strömen von Blut der Helden und deren ausgetretene Därme, ich erstarrte vor Schrecken.«

Durch Zufall gelang es Ammonius, sich unter einem Haufen abgehauener Palmenzweige zu verstecken. Seine detaillierte Schilderung dieses entsetzlichen Erlebnisses kann auf das Jahr 373 datiert werden. Sie ist erhalten geblieben auf einem syrischen, arabischen Palimpsest (Handschrift, oft auf Pergament, wobei der ursprüngliche Text aus Sparsamkeitsgründen abgeschabt wurde, um Platz zu machen für einen neuen). Er wurde von der Gelehrten Dr. Agnes Smith (s. Kapitel 7) bei ihrem Besuch im Kloster im Jahre 1912 entdeckt und ins Englische übersetzt.

In einigen Perioden war die Situation der Christen so gefährdet und bedrohlich, dass sie gezwungen waren, den Kaiser um Schutz zu bitten. Der byzantinische Kaiser Justinian wird als ein eifriger Verteidiger des Christentums angesehen und hatte sich als Großbauherr von Kirchen wie auch Verteidigungsanlagen einen Namen gemacht. Sein mächtiges Reich erstreckte sich von Gibraltar bis weit hin nach Mesopotamien, ein Reich mit ständigen Unruheherden, besonders an seinen Grenzen zu Armenien und Ägypten, die er zu schützen versuchte, indem er Verteidigungsbauten errichtete. Ganz vergleichbar mit den Pharaonen Ägyptens ließ er an strategischen Punkten Bauten konstruieren mit zwei zentralen Funktionen – hinreichend solide, um Feinde auf Abstand zu halten, zugleich

dienten sie aber auch als attraktive Kultplätze, geplant und ausgeschmückt von den vornehmsten Architekten, Künstlern und Kunsthandwerkern der Christenheit.

Bereits zu Beginn seiner Regentschaft hatte der Kaiser von dem Eremiten Sabas, später bekannt als Sankt Sabas, den Rat erhalten, eine Befestigung rund um den Brennenden Busch zu bauen. Es sollte nahezu 30 Jahre dauern, bis Justinian Sabas' Begehren erfüllte. Aber inzwischen hatte er seine Baumeister voll damit beschäftigt, die Klöster an strategisch wichtigen Orten zu befestigen. In Syrien, in den Bergen außerhalb Damaskus, baute er das Saydnayakloster, der Gottesmutter geweiht, wo heute um die 50 Nonnen elternlose Kinder betreuen, samt dem Cherubimkloster gleich angrenzend.

Im Sinai, wo es vor Justinians Zeit kein Kloster, sondern nur verstreute Mönchswohnstätten gab, kamen in dieser Zeit außer dem Katharinenkloster auch befestigte Klöster hinzu beim heutigen Sues (Suez) und El Tur am Golf von Suez. Diese Plätze wurden wichtige Stützpunkte, nachdem in Petra, Jordanien, ein christliches Bischofsstift im fünften Jahrhundert verfallen war und das Byzantinische Reich dann zwischen Jerusalem und Kairo nicht einen einzigen Außenposten hatte.

Gewiss war Justinian Christ und der Gottesmutter warm ergeben, die sich ihm gerade an dem Platz gezeigt hatte, wo er später das Saydnayakloster errichten ließ. Aber warum sollte er gerade Klöster mit seinen militärischen Befestigungsanordnungen kombinieren? Vielleicht hatte er bemerkt, wie Soldaten rau und abgestumpft wurden in Erwartung eines Angriffs weit draußen in isolierten Wüstenregionen. Dagegen hielt das anhaltende Streben der Mönche nach Demut und Gehorsam sie ggf. nicht davon ab, kochendes Öl über Eindringlinge auszugießen oder mit List und Geschick vorhandene Waffen anzuwenden, um Feinde auf Abstand zu halten. Und was das Katharinenkloster betrifft, ist es nie während seiner langen Geschichte von äußeren Feinden erobert worden und hat also sein byzantinisches Erbe bewahren können.

Aber jeder Militärstratege, der das Kloster besucht, muss sich wundern angesichts der Platzierung dieses gewaltigen Verteidigungskomplexes durch seinen Bauherrn. Im Dach der Klosterkirche befindet sich eine Inschrift, die den Namen des Architekten erhalten hat: »Gott, der Du Dich auf diesem Platz offenbart hast, schütze und segne Deinen Diener Stephanos von Aila, des Klosters Erbauer, und Nona (seine Frau) und gib den Seelen ihrer Kinder Georgios, Sergios und Theodora Frieden.« Für Justinian war es selbstverständlich, wie der Standort einer Verteidigungsburg festgelegt werden musste unter maximaler Ausnutzung der Geländevorteile. Als er Kenntnis davon erhielt, wie Stephanos das Kloster um den Brennenden Busch herum angelegt hatte, ließ er ihn angeblich unmittelbar hinrichten. Das heutige Kloster liegt tief innerhalb eines Tals, eng umgeben von hohen Bergwänden. Aber diese ungeschützte Lage war selbstverständlich erzwungen worden durch den Ort, wo der heilige Busch wuchs. Angesichts der großen Fähigkeiten byzantinischer Militärexperten bezüglich Befestigungsbauten ist es doch bemerkenswert, dass das Kloster nicht einmal mit hohen Verteidigungstürmen versehen wurde, welche die empfindlichen Seitenmauern sichern konnten, die den Berghängen gegenüberlagen und daher ungeschützt vor Angriffen mit Bogenpfeilen und Schleuderwaffen von den Hängen her waren.

Dass tatsächlich das Kloster mit umgebenden Verteidigungsmauern auf den Ort platziert werden würde, wo der Brennende Busch wuchs, war keine Selbstverständlichkeit. Der byzantinische Verfasser der *Historien*, Prokop, ein Zeitgenosse Justinians, hat in seinem Werk aus den 560er-Jahren *De Aedifficiis (Über Bauwerke)* angedeutet, der Kaiser wolle das Kloster oben auf dem Gipfel des Mosesberges bauen, dass jedoch die Pläne geändert wurden.

Knapp ein Kilometer nördlich vom Kloster liegt die riesige Raha-Ebene, eine glatte Sandwüste und perfekter Zeltplatz für das wandernde Volk

»Weil die Mönche für sich selbst keine Wünsche haben außer dem, über allen menschlichen Leidenschaften zu stehen, so besitzen sie folglich nichts oder erwarten für sich nicht ein behagliches Leben. Daher baute Kaiser Justinian für sie eine Kirche, die er der Jungfrau weihte, sodass sie dort ihr Leben in ständigen Gebeten zubringen und Gottesdienste abhalten könnten. Er baute die Kirche also nicht auf der Spitze des Berges, sondern tief unten im Tal. Denn oben auf dem

Berge kann niemand wohnen aufgrund von Gewittern und anderen göttlichen Manifestationen, die nächtens dort geschehen.«

Aber Prokop war selbst nie beim Mosesberg gewesen, da er in Betracht zog, dass ein derartiges Vorhaben, wie sich dorthin zu begeben, sowohl mühsam als auch gefährlich war, und er erwähnt nirgends den Brennenden Busch oder alle Pilger, die den Ort aufzusuchen begannen. Ebenso wenig diskutiert er die Wasserversorgung. Oben auf dem Gipfel des Mosesberges gibt es natürlich keine Wasserquellen. Dagegen gibt es einen ausgezeichneten Brunnen innerhalb der Klostermauern, ganz in der Nähe des Brennenden Busches. Dass der Kaiser aus dem Verteidigungsgesichtspunkt ein befestigtes Kloster auf dem Gipfel eines Berges mit weitem Rundblick anlegen wollte, ist offenbar, aber es war die Frage des Wassers in Kombination mit der Lage des Brennenden Busches, welche die derzeitige Lage des Klosters zwingend bestimmten. Heute bezweifelt man, dass Justinian seinen Architekten wirklich hinrichten ließ. Stephanos hatte ganz einfach keine andere Wahl, als es um des Klosters Platzierung ging.

Die Klosterkirche kann aus zwei Gründen mit großer Wahrscheinlichkeit auf die Mitte des sechsten Jahrhunderts datiert werden. Auf einigen Dachbalken oberhalb des heutigen flachen Innendaches befinden sich ein paar Inschriften, die es möglich machen, die Entstehung der Kirche ziemlich genau zu datieren: »Zu unseres frommen Kaisers Justinians' Erlösung« und »Zum Gedenken an die Kaiserin und ihrer Seele Ruhe.« Die Kaiserin Theodora starb 548 und Justinian 565. Die Kirche musste also zwischen diesen beiden Jahren erbaut worden sein. Diese Datierung wird darüber hinaus gestützt durch einen C14-Test, der an dem Holz in einem der 13 Dachstühle durchgeführt wurde, die das Dach des Hauptschiffes tragen.

Unglücklicherweise verblieb das Sinaikloster nur eine kurze Zeit unter byzantinischer Verwaltung. Der Islam verbreitete sich schnell während des 7. Jahrhunderts, und nicht nur unter Sinais Arabern, sondern auch unter den

Christen, die – aus unterschiedlichen Gründen zum Islam konvertiert – in der neuen Kultur assimiliert wurden. Nur das Kloster und seine Mönche vermochten das Erbe der alten Christen zu bewahren, und sie wurden daher zu einer kleinen, aber starken Bastion in dem von neuen muslimischen Wogen wimmelnden Wüstenmeer. Mit großer Sicherheit hat Justinians Verteidigungsmauer – 15 m hoch und 2 m breit – den Mönchen darin als Schutz gedient. Aber der eine oder andere, der die Möglichkeit hat, eine Zeit in dem Inneren des Klosters zu bleiben und so täglich umschlossen von den enormen Verteidigungsmauern zu leben, der hat auch dessen psychologische Verteidigungswirkung gefühlt – wir hier drinnen, die da draußen.

Das christliche spirituelle Leben des Sinaiklosters wurde nicht von der Eroberung der Umgebung durch den Islam beeinflusst. Die Bereitwilligkeit der Mönche, auf unterschiedliche Weise allen Mitmenschen beizustehen, unabhängig von Religion und Kultur, erweckte sicherlich Respekt, da viele Einwohner auf der mageren Halbinsel meistens Not litten, und dieser Respekt der Leute mag dazu beigetragen haben, dass sich das Kloster seine Unversehrtheit bewahren konnte.

In der Nähe dieses christlichen, der Gottesmutter gewidmeten Komplexes, der umgeben war von großartigen Verteidigungsmauern, deren Symbol gerade der Brennende Busch war (s. Kap. 6), eines Komplexes, der wie durch ein Wunder in dem schwerzugänglichen Wildland in die Höhe wachsen konnte, dort verbreitete sich die Erzählung über dieses Wunder immer weiter und zog Besucher von weit her an. Antonius von Placentia besuchte das Kloster um 570 und berichtete, dass es da viele Mönche gab, und dass der Platz große christliche Persönlichkeiten anzog, u. a. war ja der berühmte Johannes Klimakos dort Hegumen (Vorsteher) und geistlicher Führer während vieler Jahre. Antonios von Sinai, Gregorius von Sinai und Philoteos von Kokkinos, der dann Patriarch von Konstantinopel wurde, sind weitere bekannte Namen innerhalb der orthodoxen Christenheit, die mit dem Kloster verknüpft sind.

Vieles ist unbekannt vom Leben des Klosters während der ersten Jahrhunderte seiner Existenz, aber es ist wahrscheinlich, dass es bereits zu Beginn des 8. Jahrhunderts zum Bistum erhoben wurde und etwas später zum Erzbistum, nachdem die Position des Christentums auf der Sinaihalbinsel geschwächt war und der ursprüngliche Bischofssitz in Faran aufgegeben wurde (s. Kap. 9). Es war eine notwendige Maßnahme, dem Kloster zuerst den Rang eines Bistums und später eines Erzbistums zu verleihen, da es so isoliert war und unter muslimischer Vorherrschaft. Notwendig wurde dies auch, als man Priester und Diakone weihen musste für die Erfordernisse des Klosters, aber auch für die kleinen untergeordneten Kirchen und Klöster, die in der Gegend zu wachsen begannen.

Ein entwickeltes geistliches Leben im Zusammenhang mit philanthropischer Tätigkeit und allgemeiner Weisheit in den manchmal kniffligen Beziehungen mit der Umgebung hat dazu beigetragen, dass das Kloster den Gedanken Kaiser Justinians entwickeln und bewahren konnte, dass es ein ›orthodoxes christliches Zentrum in einem hellenistischen Rahmen am Fuße von Gottes Berg‹ werden könnte.

Auch heute noch ist das Sinaikloster einzigartig in seiner Eigenschaft, ein eigenes Erzbistum zu bilden und das älteste lebende Kloster in der orthodoxen christlichen Welt zu sein. Die Ehrerbietung vor Kaiser Justinians Schöpfung drückt sich auch heute immer noch aus, wenn in der Liturgie ein Danksagungsgebet für den frommen Kaiser Justinian und die fromme Kaiserin Theodora gelesen wird, was jeden Morgen wiederholt wird – seit dem 6. Jahrhundert!

Als eine christliche Insel auf 6.500 Quadratmetern in dem muslimischen Wüstenmeer ruht das Kloster noch heute hinter seinen Mauern am Fuße des Mosesberges. Aber ist es völlig sicher, dass der Berg der Gebote im Alten Testament derselbe ist, der heute als Mosesberg bezeichnet wird? Kann man sich auf die alten christlichen Traditionen verlassen – dass die ersten Christen, über die

die spanische Pilgerin Etheria berichtet, wirklich zu diesem Berg gekommen waren, auf welchem Gott zu den Menschen gesprochen hatte?

Die Beschreibung des Alten Testaments über die Wanderungen der Israeliten im Sinai ist kein einheitlicher Bericht, sondern ist zusammengestellt aus verschiedenen Überlieferungen, worin der Berg der Gesetzestafeln sowohl Sinai als auch Horeb genannt wurde. Der Stoff hat viele interessiert, die Theorien darüber sind zahlreich, aber gesicherte archäologische oder geografische Beweise gibt es nicht. Es gibt jedoch eine beträchtliche Menge über den Platz selbst zu erzählen, wenn man von den Beschreibungen im zweiten Buch Moses ausgeht. Dass der Berg der Gebote sowohl hoch als auch unzugänglich sein sollte, kann man sich leicht vorstellen, zugleich musste es für einen Menschen jedoch möglich sein, ihn innerhalb einer vernünftigen Zeit zu besteigen. Die Besteigung des heutigen Mosesberges ist keineswegs unmöglich, auch eine untrainierte Person schafft die Wanderung vom Kloster durch das Tal und hinauf zum Gipfel in ungefähr drei Stunden, obwohl der Berg gefährlicher aussieht und unzugänglicher wirkt, als er in Wirklichkeit ist.

Nirgendwo anders im Sinai gibt es ein solches Gewächs, das aus Tradition so gepflegt wird wie gerade der Brennende Busch. Die schwedische Botanikerin Vivi Täckholm, während mehrerer Jahre berühmte Professorin an der Kairoer Universität, pflegte ihre Studenten mit sich zum Katharinenkloster zu nehmen, um den berühmten Busch zu studieren, ein *Rubus Sanctus*, eine Art Brombeergewächs, das heute ein enormes Wurzelwerk besitzt und daher von ansehnlichem Alter sein muss.

Und der Platz hält auch die dritte Voraussetzung für den Bericht in 2. Moses 19 bereit:

» … und kam so zu Sinais Wüste und lagerte sich in der Wüste; Israel lagerte sich dort gerade gegenüber dem Berg.« Bei den nördlichen Ausläufern des Berges liegt direkt eine große, flache Sandwüste, geradezu wie dafür geschaffen, den Mengen

von Menschen mit Zelten und Viehbestand als Rastplatz zu dienen. Mit aller Wahrscheinlichkeit war die Geografie überzeugend gewesen für die christlichen Pilger, die mit der Bibel in der Hand nach den heiligen Plätzen im Sinai suchten und die bereits im 4. Jahrhundert wussten, dass sie das Richtige gefunden hatten.

Die Muslime unserer Zeit stimmen dem gerne zu und machen einen großen Anteil von all den Touristen aus, die täglich das Kloster besuchen und hinaufklettern auf den Berggipfel. Für Juden dagegen scheinen der Berg und dessen Lage in der Geografie nicht interessant zu sein, wohl jedoch die Botschaft. Vielleicht wird der Berg geradezu eine ›Terra incognita‹ bleiben, ein Platz, den die Menschen ganz einfach nicht lokalisieren können werden. Ebenso wenig weckt der Brennende Busch irgendwelche nennenswerte Begeisterung bei den jüdischen Touristen, die aus Israel kommen. Durch Zufall bin ich an ein begehrtes Andenken gekommen, ein paar in Kunststoff eingeschweißte Blätter, original vom Brennenden Busch, die ich einem jüdischen Freund gab. Er dankte gewiss freundlich, aber stopfte zerstreut die kleine Plastiktüte in die Tasche – ohne weiteren Kommentar. Vielleicht hätte ein christlicher Pilger anders reagiert … Viele Sinaibesucher glauben das interessante Paradox zu erleben, dass es Christen sind, die Erinnerungen an die jüdische Geschichte des Alten Testaments bewahren. In unserer Zeit scheint es so zu sein, dass wir vergessen haben, dass Jesus selbst Jude war, wie alle seiner Jünger, und dass das Milieu, dem die christliche Botschaft entwachsen ist, jüdisch war.

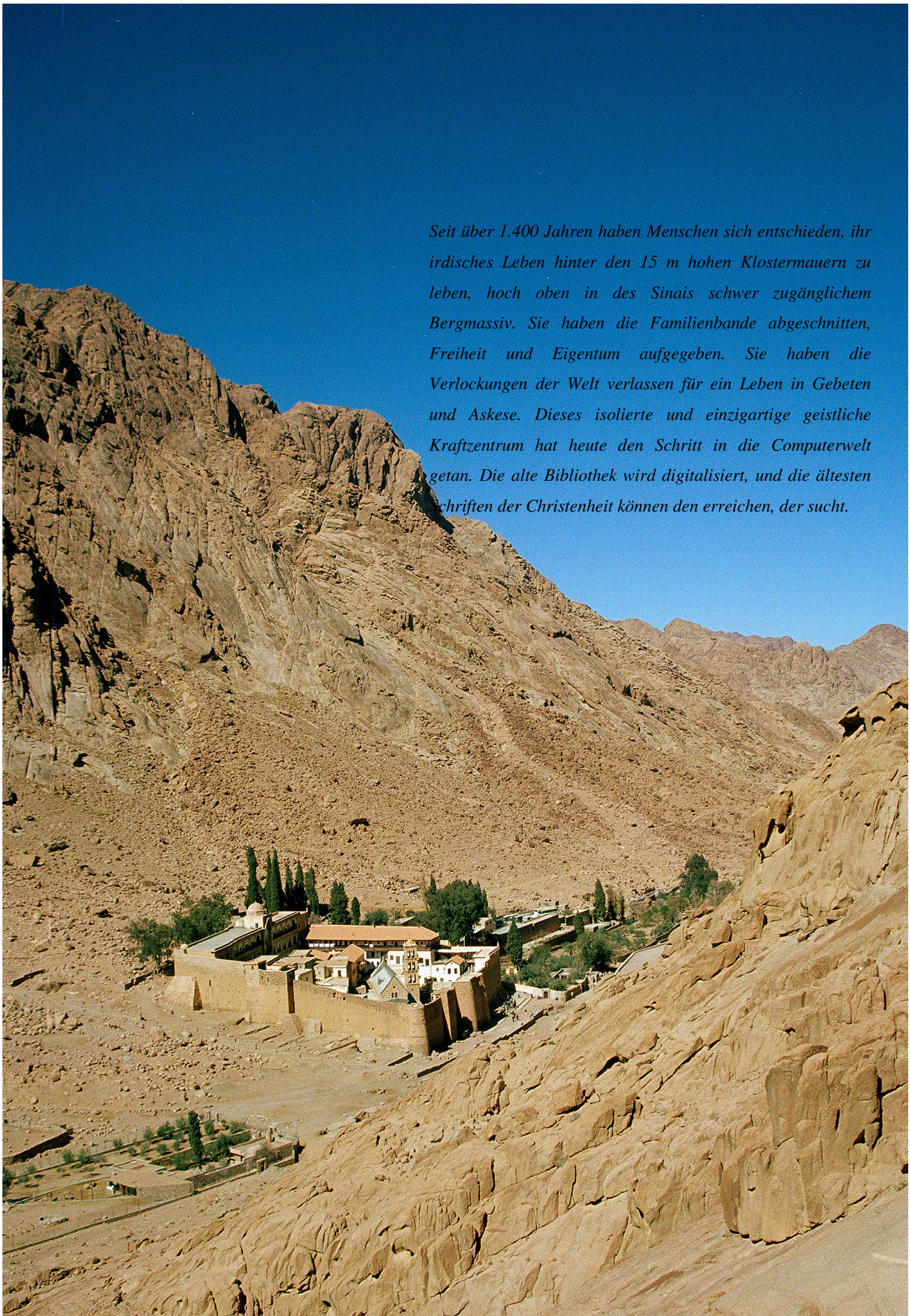
Aber das Katharinenkloster ist für vielerlei Überraschungen gut. Auf dem für Christen so heiligen Grund erhebt sich, genau neben dem Glockenturm der Kirche, ein Minarett, und geradewegs daneben finden die erstaunten Besucher eine Moschee, die außerdem in richtig gutem Zustand ist, der Boden ist mit ausgesuchten Teppichen bedeckt, einem Geschenk eines ägyptischen Paschas von vor langer Zeit. Warum eine muslimische Moschee in einem christlichen Kloster? Die wirklichen Ursachen sind in längst vergangener Zeit verborgen. Es gibt

Belege dafür, dass die Moschee ungefähr 1.000 Jahre alt ist. Der Islam verbreitete sich nach dem Tode des Propheten Mohammed im Jahre 632 wie ein Lauffeuer über ganz Nordafrika und hinauf bis Spanien. Im Jahr 633 eroberten die Muslime den Sinai und sieben Jahre später ganz Ägypten. Des Klosters Bindung an Byzanz oder später Konstantinopel aufrechtzuerhalten, wurde schwierig.

Stattdessen wurden die Beziehungen zu dem näher liegenden Jerusalem und dessen Patriarchen gestärkt, eine gegenseitige Freundschaft, die bis in unsere Zeit hinein bewahrt wird. Das Katharinenkloster ist ein autokephales, d. h. eine sich selbst steuernde christliche Einheit, deren Erzbischof noch heute von dem Patriarchen aus Jerusalem in sein Amt eingeweiht wird, nachdem er von den Mönchen des Klosters gewählt worden ist.

Auch wenn die Beziehungen zwischen Muslimen und orthodoxen Christen im Nahen Osten von Toleranz geprägt wurden, waren Christen dann und wann Verfolgungen ausgesetzt. Als sich im Jahre 1009 das Gerücht im Sinai verbreitete, dass der unberechenbare Kalif Al-Hakim aus der tunesischen Fatamidendynastie die Heilige Grabeskirche in Jerusalem überfallen hätte und dass seine Truppen ausgeschickt würden, um das Katharinenkloster zu zerstören, hätten die Mönche in aller Eile eine Moschee mit Minarett innerhalb der Mauern errichtet, um auf diese Weise die Raserei des Kalifen gegen die Christen abzumildern. Eine andere Version behauptet, dass Al-Hakim mit der Zerstörung des Klosters begonnen hatte, dass er jedoch von den Mönchen überredet wurde, nicht weiter dagegen vorzugehen, indem sie eine Moschee innerhalb des Klosters errichteten. Eine dritte Version stützte die Meinung, dass die Moschee unter dem Kalifen Al-Afdal um 1161 für eine muslimische Schutztruppe erbaut wurde, die von ihm zum Kloster entsandt worden war, um es gegen die europäischen Kreuzritter zu schützen, die 1099 Jerusalem erobert hatten.

Kopie des Schutzbriefes, den der Prophet Mohammed für das Kloster und seine Bewohner ausfertigte. Der Prophet konnte selbst nicht schreiben, sondern siegelte das Dokument mit einem Abdruck seiner eigenen Hand, die er in Farbe getaucht hatte. Das Original wird im Topkapi-Museum in Istanbul aufbewahrt und die Kopie im Klostermuseum



Seit über 1.400 Jahren haben Menschen sich entschieden, ihr irdisches Leben hinter den 15 m hohen Klostermauern zu leben, hoch oben in des Sinais schwer zugänglichem Bergmassiv. Sie haben die Familienbande abgeschnitten, Freiheit und Eigentum aufgegeben. Sie haben die Verlockungen der Welt verlassen für ein Leben in Gebeten und Askese. Dieses isolierte und einzigartige geistliche Kraftzentrum hat heute den Schritt in die Computerwelt getan. Die alte Bibliothek wird digitalisiert, und die ältesten Schriften der Christenheit können den erreichen, der sucht.

Seit der Entstehung des Klosters im 6. Jahrhundert sind Kapellen, kleine Häuser, Lagereinrichtungen, Veranden und Treppen gebaut oder umgebaut worden und drängen sich nun in einem wilden Durcheinander voller Charme. Das unbestreitbare Zentrum der kleinen Klosterstadt bildet die Kirche, die gebaut ist aus großen Steinblöcken, herausgehauen aus den umgebenden Bergen. Was nicht weiß angestrichen ist, entspricht im Farbton dem Sand der Wüste. Das weiße Minarett ist wahrscheinlich 1.000 Jahre älter als der Glockenturm, ein Geschenk des russischen Zaren Alexander II. Aber - eine Moschee mit einem Minarett in einem christlichen Kloster? Das Katharinenkloster hat eine unvergleichliche und spannende Geschichte, und darin gibt es selbstverständlich eine Erklärung …

Während Jahrhunderten ist ein Garten außerhalb der Klostermauern bestellt worden. Da gibt es Mandelbäume, uralte knorrige Olivenbäume, Zypressen, Blumen und Gemüse. Gleich außerhalb des Gartens liegt Sankt Typhons Kapelle oder auch Beinhaus (Ossarium) genannt. In dem Keller werden die Überreste von all den Mönchen aufbewahrt, die ihr Leben im Kloster abgeschlossen haben. Schätzungsweise 6.000 Schädel sind dort mit den zugehörigen übrigen Skelettteilen ordentlich aufgereiht.

Unten: Auf dem Gipfel des Mosesberges, befindet sich seit Urzeiten eine Kapelle, die der Dreieinigkeit geweiht ist. Die heutige kleine Kirche wurde 1934 wieder aufgebaut aus Steinen von Kapellen, die seit Jahrhunderten den Winden ausgesetzt waren.

In der Oase Faran, wo Hagar mit ihrem und Abrahams Sohn Ismael wohnte, hat es seit dem 4. Jahrhundert eine große christliche Siedlung gegeben mit einer Kirche, die ein eigenes Stift bildete. Erzbischof Damianos hat das kleine Kloster renovieren lassen, das es seit Langem dort gab, und heutzutage arbeiten sechs Nonnen daran, den imponierenden Garten in gutem Zustand zu halten. Jeden Sonntag kommt ein Priester vom Katharinenkloster, das 20 km entfernt liegt, und zelebriert die heilige Liturgie.

Unten: Wüstenbeduinen finden jederzeit eine Wasserquelle, wo sie rasten, und Kräuter zum Teekochen. Sie sind souveräne Überlebenskünstler.

Um diesen Gedanken richtig zu verstehen – dass Muslime geschickt wurden, orthodoxe Christen gegen europäische Katholiken zu schützen – muss man sich an die großen Schismen innerhalb der Christenheit im Jahre 1054 erinnern, als der Papst in Rom und der Patriarch in Konstantinopel sich gegenseitig mit dem Kirchenbann belegten, hauptsächlich aufgrund der Selbstauffassung des Papstes und seines Machtstrebens, welches sich in dem Titel des Papstes ausdrückt: ›Christi Stellvertreter auf Erden‹.

Aber es gab auch einen zwingenden Grund für den Kalifen, sich um die Sicherheit des Klosters zu kümmern. Der Prophet Mohammed hatte einen Schutzbrief für das Kloster ausgestellt, einen *firman* oder ein Testament, von ihm selbst im Jahre 623 seinem Cousin und zugleich Schwiegersohn Ali diktiert, der des Propheten Willen niederschrieb. Mohammed war selbst nicht schreibkundig, aber er stempelte dieses Dokument, auf Gazellenhaut geschrieben, mit seiner eigenen Hand, die er in Tinte getaucht hatte. Auf dem Rand wurden das Minarett und die Kirche Seite an Seite abgebildet und symbolisieren das gegenseitige Verstehen zwischen Christen und Muslimen im Sinai. Heutzutage sollte der Text verbreitet werden und zum Nachdenken anregen:

> »Kein Bischof darf von seiner Wirkungsstätte vertrieben werden, auch nicht ein Mönch von seinem Kloster, ein Eremit von seiner Einsiedelei, noch darf irgendein Pilger daran gehindert werden, sein Ziel zu erreichen. Weder die Kirche noch die Kapelle dürfen zerstört werden … Die Mönche dürfen nicht zum Kriegsdienst gezwungen werden oder zur Abgabe von Steuern … ohne dass Muslime sie verteidigen.«

Dieses unschätzbare Dokument wurde im Kloster durch den Sultan Selim I., der den Sinai 1517 besetzte, beschlagnahmt und durch eine Kopie ersetzt, die heute im Klostermuseum aufbewahrt wird. Das Original befindet sich im Topkapimuseum in Istanbul.

Die kleine Moschee hat neben weichen, schönen Teppichen nur eine einfache, traditionelle Einrichtung.

Das Interesse des Propheten Mohammed für das Kloster kann sehr wohl einen realistischen Hintergrund haben. In dem Jahre, während er seine Offenbarungen empfing, arbeitete er als Karawanenführer für Chadidja, eine vermögende Frau, die später seine Ehefrau werden sollte. Das Kloster liegt auf der Route zwischen dem Golf von Suez und dem Roten Meer, dem die Karawanen gewöhnlich folgten, dort findet man immer noch eine Quarantänestation bei El-Tur oder Raitho, einem sehr alten Handelsplatz auf dem Sinaigebiet. Von dort aus sind es per Kamel höchstens zwei Tagesmärsche bis zum Katharinenkloster, wo man einen Teil der Waren verkaufen konnte und zugleich sowohl Erholung wie auch Wasser bekam. Sicherlich haben der Prophet und seine Gefolgschaft die berühmte Gastfreundschaft des Klosters erfahren, die damals mit hoher Wahrscheinlichkeit gleich groß war, wie sie heute ist.

Heutzutage wird das Minarett nicht mehr benutzt, wohl aber die Moschee, und die Ursache dafür ist niemand geringerer als Kaiser Justinian selbst und seine Sorge für das Kloster. Die Erfahrung hatte ihn sicherlich gelehrt, dass eine so umfassende Verteidigungs- und Klosteranlage eine Menge praktischer Arbeit erforderte, damit die tägliche Versorgung der Bewohner gewährleistet werden konnte, und dass alle Tätigkeit für den Unterhalt der Gebäude und der Verteidigungsmauer, welche harten Beanspruchungen und dramatischen Veränderungen des Wüstenklimas ausgesetzt waren, ein ständig fortdauernder Prozess werden würde. In einem historischen Werk von Eutychios, dem Patriarchen von Alexandria im 9. Jahrhundert, wird berichtet, dass Kaiser Justinian dem Kloster als Arbeitshilfe 200 Sklavenfamilien von der Schwarzmeerküste und Ägypten zuteilte, welche angeblich der Ursprung des Beduinenstammes des südlichen Sinai, der Jebeliya, waren. Dieser lebt hauptsächlich in den Bergen, und von dessen Stammesangehörigen haben etwa 30 bis 40 heute eine nähere Anbindung an die Tätigkeit des Klosters.

Sinais hartes Klima zehrt an des Klosters Umfassungsmauer aus dem 6. Jahrhundert, was ständige Verstärkungsarbeiten erfordert. Oberhalb der alten, wieder zugemauerten Hochzeitspforte (hinter dem Auto) und oberhalb der heutigen engen Pforte gibt es Anordnungen, durch welche die Verteidiger der Burg kochenden Teer oder Öl über feindliche Besucher ausgießen können.

Rechts:
Des Klosters Beduinen sind Gefolgsleute seit unzählbaren Generationen der Vergangenheit. Sie haben ihren muslimischen Glauben behalten, aber sie beten manchmal vor christlichen Heiligenbildern und wollen gern vom Erzbischof gesegnet werden.

Sie sind Muslime geblieben, und es kommt vor, dass sie doch schon mal die alte Moschee benutzen. Seit Generationen sind sie treue Diener des Klosters, und die Verantwortung der Mönche für die Beduinen berührt fast alles zwischen Leben und Tod – vom täglichen Brot bis zur Leinenhülle, in welcher der tote Körper eingewickelt wird, bevor er im Wüstensand begraben wird.

Eine sehr westlich geprägte Reflexion könnte sein, dass die Beduinen dazu beitrugen, die Geduld und diplomatische Talente der Mönche zu entwickeln, denn die Verschiedenheit in Kultur und Lebensstil ist groß.

Vom Verteidigungsgesichtspunkt her gesehen, liegt also das Katharinenkloster auf einem unmöglichen Platz. Aber seit der Errichtung des Klosters haben Christen den Gefahren der Wüste und ihren riesigen, nicht erkennbaren Entfernungen getrotzt und sich dorthin begeben, nicht nur als Touristen oder Pilger, sondern um dort zu bleiben und zu leben und dort das Leben abzuschließen, weit weg von allem, was man vorher gewöhnt war. Des Klosters geistliche Traditionen ruhen in der Erfahrenheit und Weisheit der Wüstenväter, so weit entfernt vom heutigen westlichen Christentum. Der ägyptische Wüstenmönch Antonius sagte immer, dass derjenige, der in Einsamkeit und Stille sitzt, drei Kriegen entkommen ist: schlecht zu hören, schlecht zu reden und schlecht zu sehen. Aber einen Kampf müssen wir stets führen, betonte er ständig seinen Jüngern gegenüber, den gegen unsere eigenen Herzen.

Die heutigen Sinaimönche haben ein deutlich schwierigeres Leben als ihre Vorgänger. Die Außenwelt, nicht zuletzt in Form von immer aufdringlicherem Tourismus, bringt sich ständig ins Bewusstsein, ähnlich wie die instabile Situation im Nahen Osten. Jeden Tag – außer Freitag und Sonntag – zwischen 9 und 12 Uhr ist das Kloster geöffnet, und Busladungen von Besuchern werden in die empfindliche Umgebung gedrängt. Obwohl große Teile für Außenstehende nicht zugänglich sind, dringen der Lärm von den begeisterten Vorträgen der Fremdenführer und das Gemurmel der Touristen in die Zellen der Mönche. Auch

Maschinenpistolen, so fremdartig für die Klosteratmosphäre, sind zu einer hausüblichen Zutat geworden – was ganz und gar indiskutabel ist – in den Händen der strengen ägyptischen Touristenpolizisten, die sich gewiss lieber auf ihre Waffen verlassen als auf Gottes Schutz.

Aber wenn die Kirchenglocken schon um vier Uhr zum Morgengottesdienst rufen und die Öllampen angezündet werden in Justinians alter Basilika, beginnt der Tag, wie es immer geschehen ist und immer geschehen wird, solange die Botschaft vom Mosesberg und die Traditionen aus den allerersten Zeiten eine Anziehungskraft auf Menschen ausüben werden.

3

Ich traute meinen Augen nicht

> Das Göttliche ist unendlich und unfassbar, und das Einzige, das wir begreifen können, ist diese Unendlichkeit und Unfassbarkeit. Was immer wir auch sagen über Gott auf eine positive Weise, drückt es doch nicht seine Natur aus, sondern nur das, was sich um seine Natur herum befindet. Gott ist nichts von dem, was ist, obwohl er gewiss Gewesen ist, aber über allem, was ist und über selbst Gewesenem. Denn zu sein und erkannt zu werden, gehört zu derselben Ordnung. Das, was jenseits jeden Wissens ist, ist auch jenseits allen Seins; und umgekehrt, das, was jenseits allen Seins ist, ist auch jenseits allen Wissens.
>
> *Johannes von Damaskus*

Zu Beginn der 1980er-Jahre wurde Sinai oft in den Nachrichten genannt. Gemäß dem Camp-David-Abkommen, das zwischen Israel und Ägypten unter amerikanischen Schutz abgeschlossen wurde, gab Israel im April 1982 den gesamten Sinai zurück an Ägypten im Austausch gegen Frieden. Vielleicht würde nun die Verbitterung nach dem Sechstagekrieg 1967 und Oktoberkrieg 1973 zwischen Israel und Ägypten endlich der Vergangenheit angehören, und die vom

Konflikt zerrissene Brücke zwischen Afrika und Asien wagte darauf zu hoffen, dass der alltägliche Rhythmus zurückkehren würde. Aber Ägyptens Präsident Anwar Sadat musste für diese Friedensübereinkunft mit seinem Leben bezahlen. Im Jahre 1981 wurde er von seinem eigenen Leibwächter ermordet.

Im Jahr 1983 kam mir der Gedanke, zum Katharinenkloster zu reisen, um eine Reportage über das altertümliche Klosterleben und die berühmte Bibliothek zu machen. Irgendwo im Mittelpunkt des Sinai hatten die Israelis einen Flugplatz angelegt, und bei Bedarf landete die kleine Fluggesellschaft Air Sinai dort auf der Route von Kairo nach Sharm el-Sheikh, das an Sinais Südspitze liegt und zu der Zeit immer noch ein kleines Fischerdorf war.

Wo genau das Kloster in Bezug auf den Flugplatz belegen war, wusste ich nicht, sondern hoffte, dass sich alles ergeben würde, wenn ich selbst vor Ort wäre. Selbstverständlich rechnete ich damit, dass ich im Kloster würde wohnen können. Ein so abgelegener Ort, der unter dem Gang der Jahrhunderte so viele Besucher empfangen hatte, müsste doch einen Schlafplatz anbieten können und zumindest ein wenig Reis und eine Tasse Tee …

Ich stieg also in Kairo an Bord einer Fokker Friendship, die in Schweden vermutlich schon vor zehn Jahren verschrottet worden wäre. Die Mitpassagiere waren ein paar Beduinenfamilien, die in Kairo zum Einkaufen gewesen waren. Die beiden Familienoberhäupter saßen da, jeder mit seinem tragbaren TV-Gerät auf dem Schoß, und an den Händen und um die Handgelenke glitzerten prächtige Goldringe. Sie waren also keine gewöhnlichen, armen Wüstenbeduinen. Wie sie ihren sichtbaren Reichtum angesammelt hatten, darüber möchte ich lieber nicht spekulieren, aber Drogenhandel war im Sinai damals wie heute ein lohnendes Geschäft. Die verschleierten Frauen versuchten vergebens, Ordnung in einem Gewimmel von aufgeweckten Sprösslingen zu halten, die fröhlich Jagen und Verstecken spielten, während das Flugzeug vorwärts über den unendlichen Wüstensand surrte.

Nach gut einer Stunde Flug landeten wir in Sharm el-Sheikh, da suchte ich den Flugkapitän auf, der hinter seiner mit MP bewaffneten Wache zum Glück sicherlich seinen freundlichen Tag hatte, und er versprach, um meinetwillen droben im Sinaimassiv zu landen, auch wenn er beim besten Willen in der Welt nicht verstehen konnte, was ich da zu tun hatte.

Die alte Fokker stieg mühsam wieder auf und nahm Kurs auf die zerklüfteten, rotbraunen Berge. Trotz der klaren Sicht, die für einen Flug dieser Art Voraussetzung war, konnte ich die kleine Landebahn nicht erkennen, bevor das Flugzeug sich direkt darüber befand. Die übrigen Passagiere, die auf dem Weg nach Kairo waren, winkten fröhlich zum Abschied, als mein Reisekoffer und ich über eine Leiter, die herab fiel, hinaus rutschten, und dann war die Fokker verschwunden - so plötzlich, wie sie gekommen war.

Und was macht man dann, wenn man da alleine steht mit dem Reisekoffer in der Hand auf einem verlassenen Flugplatz in Sinai? Nicht ein einziger Mensch war sichtbar, und es war schon Nachmittag. Ich verstand, dass ich zufällig mitten in der Siesta angekommen war und dass sicherlich jemand auftauchen würde, wenn ich nur wartete. Völlig richtig. Ein Beduine, gekleidet in einen fleckigen Popelin-Mantel über seiner langen Galabija, löste sich plötzlich aus einem dunklen Winkel außerhalb eines kleinen Bürogebäudes, und obgleich er nur arabisch konnte, verstand er sogleich, dass ich zum Katharinenkloster gelangen wollte. Er nahm meinen Koffer, zeigte auf einen Jeep, und mit dem sollte die Reise fortgesetzt werden. Hier und da blieb er entlang der schmalen Sandwege stehen und sammelte jemanden auf, der mitfahren wollte und der später ähnlich unvermittelt ausstieg und über den Wüstensand verschwand.

Nach einigen -zig Kilometern holpriger Fahrt im Staube des Weges schwenkte der Fahrer plötzlich nach links, und nach ein paar Minuten änderte sich die Szenerie radikal.

Ich traute meinen Augen nicht! Eine Luftspiegelung, so grün wie der schwedischste Sommerwald, hatte sich zwischen den rotbraunen Bergen angesiedelt, die nun in der späten Nachmittagssonne rosa schimmerten. All das Grün löste sich allmählich auf und wurde zu den Umrissen von himmelhohen Zypressen. Und bald gewöhnte sich das Auge ein wenig an das vergrößerte Erscheinungsbild von einem mächtigen granitfarbenen Mauerwerk, wie aus den umgebenden Bergen herausgeschlagen und daher in der Farbskala übereinstimmend mit den gewaltigen umgebenden Granitkolossen.

Das Katharinenkloster!

Kein Bild der der Welt, so schien es, hätte jemals dem Anblick der Klosterburg des Kaisers Justinian gerecht werden können. Wie weit weg war nicht Europa? Würden das Auge und die Seele sich je daran gewöhnen?

Der hilfsbereite Beduine verschwand im Kloster durch eine erbärmlich kleine Öffnung in der gigantischen Mauer und kam mit einem würdigen, schwarz gekleideten Mönch wieder heraus. In gewähltem Oxfordenglisch erklärte dieser, dass es mir absolut nicht gestattet sei, innerhalb der Klostermauern zu leben, sondern zeigte zur Seite auf ein Steingebäude, das sich als eine übel riechende Baracke erwies, welche übereinander gestapelte, klapprige Schlaf-Pritschen enthielt. Da könnte ich wohnen, aber Verpflegung sollte ich mir selbst besorgen. Vermutlich sah der Beduine einen Anflug von Missmut in meinem Gesicht, denn er zog mich am Arm und zeigte auf den Jeep. Mit durchgetretenem Gaspedal fuhr er dann geradewegs hinaus in die Wüste, und ich erinnere mich, dass ich dachte, dass es hier für mich nur galt, einem fremden Mitmenschen zu vertrauen.

Nach ein paar Kilometern blieb er vor einigen weißen Bungalows stehen, die ganz plötzlich aufgetaucht waren. Nach einer Anfrage durch meinen neu gefundenen Beschützer wurde ich von einem seriösen, mit einem Anzug

bekleideten Ägypter willkommen geheißen, so lange zu bleiben, wie ich wolle. Der Beduine fuhr seines Weges, aber sicherheitshalber kam er am nächsten Tag zurück, sich zu vergewissern, dass alles in Ordnung war. Natürlich war er gut bezahlt worden für die Autofahrt und die Fürsorge, aber diese Freundlichkeit erstaunte mich. Er wollte sicher etwas mehr Trinkgeld haben, dachte ich und zog ein Ägyptisches Pfund hervor, was in damaliger Zeit ungefähr 8 Schwedischen Kronen (ca. 1 Euro) entsprach, also wenigsten ein paar Tages-Löhne. Aber lächelnd schob er meine Hand zurück und klopfte mir sanft auf den Arm. Das war meine erste Erfahrung von der Großzügigkeit, die – wie mich später die Erfahrung lehrte – für Sinais Wüstenbeduinen typisch war. Freundlich gesinnte Fremdlinge, die in der Wüste einen Rastplatz suchen, stehen unter Allahs Schutz und sollen selbstverständlich die Hilfe bekommen, die sie benötigen.

Die zwei kleinen weißen Gebäude dienten dort als ein einfaches Hotel und würden in Zukunft mit komfortablen Stein-Bungalows und einem Museum über die Geschichte des Sinai vervollständigt werden. Die ägyptischen Tourismusbehörden sind erfolgreich, amerikanische Dollars zu Orten zu locken, die auch nur die mindeste Beziehung zu historischen oder biblischen Geschehnissen haben. Und in der Raha-Ebene zu wohnen, wo die Israelis einst gegenüber dem Berg (2. Moses 19,2) lagerten, auf den Moses hinaufstieg zu Gott, konnte sicher Touristen anlocken. Aber der Erste, der die Bedeutung des Ortes einsah, war Präsident Anwar Sadat, der vor langer Zeit die kleinen weißen Häuser erbauen ließ, wo er dann zusammen mit seiner Ehefrau jedes Jahr ein paar Wochen zu verbringen pflegte. Dort in Sinais Stille ordnete er seine Gedanken und betete für Frieden. Aber es war auch hier, so wird gesagt, dass er den Überfall auf Israel beschloss zur Zeit des Jom Kippur im Jahr 1973.

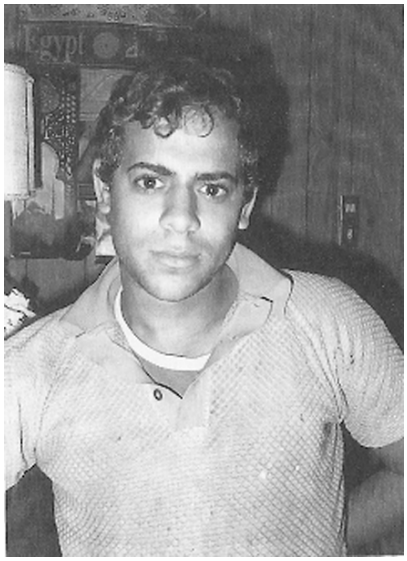
Ich wohnte in Frau Sadats Zimmer mit Tapeten, deren Muster aus weißen Birkenstämmen unter einem leichten Grün bestand, ein Einrichtungsdetail, das in dieser Umgebung merklich exotisch wirkte. Vom Fenster hatte ich eine

dramatische Aussicht auf den Mosesberg. Ein Gefühl der Unwirklichkeit dämpfte die Freude darüber, dass ich morgens aufwachen würde mit einem der berühmtesten Aussichten der Bibel vor den Augen. Und wo hatte ich mein Bett, wenn nicht auf der riesigen Wüstenfläche, wo die Israeliten ungeduldig darauf warteten, dass Moses vom Berg hernieder kommen würde. Und als er endlich kam, was musste er da sehen: den Tanz um das Goldene Kalb. »Als dann Moses näher zum Lager kam und das Kalb und den Tanz zu sehen bekam, entzündete sich sein Zorn, und er warf die Tafeln von sich und zerschlug sie am Fuße des Berges« (2. Moses 32,19). Nach diesem Geschehen sind mindestens 3.000 Jahre vergangen, und die Menschen, die dort geblieben sind, konnte man an den Fingern abzählen. Und die Wildziegen, die Wölfe, die Esel, die Gazellen, die Adler und alle Arten Schlangen, die lästigen gelben Skorpione, die so unmöglich im Sand zu entdecken sind, alle haben sie seit der Zeit ihr eigenes Leben entfalten können.

Der Berg lockte. Es war, als hätte er eine magische Anziehungskraft. Die Flugreise, die Ungewissheit, die Wüste, das Kloster, Müdigkeit, alle Geschehnisse des Tages … Kein Ausruhen. Der Berg zog mächtig an.

Wir waren vier Personen, die in dem kleinen Hotel wohnten. Zwei Mädchen vom British Council in Kairo waren sieben Stunden mit dem Araber-Bus gefahren, um das Kloster zu sehen und den Berg zu besteigen, und ein italienischer Graf, der von der israelischen Grenze per Fahrrad gekommen war, mit einem kleinen Zelt auf dem Gepäckträger, aber er hatte Glück gehabt und durfte entlang des Weges bei Beduinen schlafen. Wir beschlossen, dass wir schon in derselben Nacht zusammen den Berg besteigen wollten, um vom Gipfel aus den Sonnenaufgang zu erleben, von dem wir so viel hatten erzählen hören. Ein heiterer Küchenjunge, Hamdi, erbot sich, den Weg zu zeigen, aber da er ein

Der ägyptische Präsident Anwar Sadat liebte die Stille in der Wüste und ließ eine eigene Moschee in der Raha-Ebene in der Nähe des Mosesberges bauen. Sadat wurde 1981 nach dem Friedensabkommen mit Israel ermordet. Die Moschee ist seit langer Zeit abgerissen.



Der Küchenjunge Hamdi war der Kamelreitlehrer der Verfasserin, und er bereitete in Eisentöpfen über offenem Feuer himmlische Speisen zu.

Ägypter aus Giseh bei den Pyramiden war und nicht hinreichend lange in der Wüste gelebt hatte, wusste er nicht, dass die Beduinen sorgfältig über ihre Rechte wachten. Nur die Beduinen des Jebeliyastammes hatten das Privileg, Bergführer zu sein, daher hatte Hamdi kein Recht, zusammen mit Touristen auf den Berg hinaufzuklettern, obwohl er den Weg sehr gut kannte.

Stattdessen war es der 15-jährige Muhammad, der uns in weniger als 5 Stunden durch die Wüste und den Berg hinaufführte. Wir starteten nachts um halb zwölf. Taschenlampen wurden trotz der Dunkelheit nicht benötigt. Ein mit Sternen dicht übersäter Himmel gab Licht für unsere kleine Expedition, und die angenehme Nacht bot darüber hinaus freigebig einen intensiven Duft an, der, wie sich erwies, von kleinen, struppigen Tamariskenbüschen ausströmte. Nach 50 Minuten Wanderung sahen wir des Klosters Mauern, gigantisch, streng, geschlossen, vielleicht auch ein wenig Ehrfurcht einflößend unter dem Mond, der wie eine gondelförmige Lampe mitten über der Burg in dem verzaubernden Sternenlicht hing. Der Pfad zum Berg begann direkt jenseits der Südwestseite des Klosters. Es war wie das Schreiten geradewegs in eine Theaterkulisse in einem mittelalterlichen Ritterspiel. Die Empfindung von Unwirklichkeit wollte nicht weichen. Ruhig und feierlich ernst führte Muhammad unseren kleinen Trupp, der die schwarze, kühle Nacht mit den intensiven Lichtpunkten aus Sternen genoss. Unser erwartungsvolles Reden unterbrach er rasch. Würdig und ruhig belehrte uns der ernsthafte 15-Jährige darüber, dass das Klettern in Stille zu geschehen habe, weil der Berg heilig sei. Beschämt gehorchten wir unmittelbar, und als Belohnung wurden unsere Sinne geschärft, sodass wir stattdessen in die kompakte Stille lauschen konnten.

Der schmale Kamelpfad war einfach zu beschreiten, aber je höher hinauf wir kamen, desto dünner wurde die Luft und die Steigung immer steiler. Tief unter uns konnten wir dank der Leuchtkraft der Sterne in die Klosteranlage hineinsehen, und es war so, als blickte man in eine mittelalterliche Stadt mit

Häuseransammlungen, Treppen und schmalen Durchgängen, alles in einem ungeordneten Gedränge, um damit so viel Platz wie möglich zu erhalten innerhalb der unbeweglichen begrenzenden Mauern. Bald verschwand das Kloster aus den Blicken, und es dauerte zunehmend längere Zeit, die Lungen an die immer sauerstoffärmere Luft zu gewöhnen. So allmählich erreichten wir ein Plateau, von dem aus 700 unregelmäßige und manchmal schwer zu ersteigende Treppenstufen, zusammengefügt aus lockeren Steinen, hinaufführten auf den höchsten Punkt des Berges.

Es war schon düster und kühl, als wir uns an dem Novembermorgen gegen 5 Uhr dem Gipfel näherten, 2285 m ü. NN. Aber weil das Kloster und die Raha-Ebene ca. 1500 m ü. NN. liegen, war die Bergbesteigung zwar anstrengend gewesen, aber nicht übermäßig, und wir hatten es in gut drei Stunden geschafft, vom Kloster aus gerechnet. Obwohl wir damit beschäftigt waren, ordentlich zu frieren, waren wir tief ergriffen davon, dass wir uns auf des Exodus' heiligem Berg befanden, wo Gott einmal Menschen begegnen wollte, um ihnen eine Weg-Orientierung zu geben in ihrer mühsamen Zeit auf Erden.

In der schwindenden Dunkelheit war Eos, die Früherwachende, rosenfingrig heraufgezogen, und der Ausblick über das Sinaimassiv raubte uns beinahe alle Sinne. Die wüsten Granitformationen sahen aus, wie in einen Zustand des Aufruhrs versetzt. Die Perspektive war grenzenlos. Und ich bin überzeugt, dass wir alle vier, eingekehrt in unsere eigene Stille, denselben Gedanken hatten. Was ist überhaupt ein Mensch? Vielleicht sollten wir alle die Gelegenheit bekommen, einmal dort oben zu stehen, um einen Anstoß zu erhalten, unsere eigene Winzigkeit zu sehen, unser Ausgesetztsein und unsere unvermeidbare Abhängigkeit voneinander und von der Natur.

Es war ein ganz selbstverständlicher Anblick, hier oben auf dem Gipfel eine Kirche aus Stein zu sehen, gehauen aus des Berges rotem Granit. Die Tradition berichtet, dass es der syrische Asket Julianus Saba war, der in der Mitte der 300er-

Jahre die erste Kirche auf der Spitze des Mosesberges baute. Aber was hier oben aufgebaut ist von Menschenhand, wird hart beansprucht durch die Belastungen des Wetters und insbesondere durch die kräftigen Winde. Als Kaiser Justinian begann, sich für den südlichen Sinai zu interessieren, war Sabas kleine Kirche schon eine Ruine, über dieser ließ er eine neue Kirche errichten, der Heiligen Dreifaltigkeit geweiht. Auch diese konnte nicht eins werden mit dem Berge und ihm in die ›Ewigkeit‹ folgen, sondern brach zusammen, wann, ist unbekannt. Im Jahr 1934 suchten die Mönche aus den alten Bausteinen geeignete heraus und errichteten eine dritte Kirche auf dem alten Fundament.

Nicht weit von der Kirche auf einem kleinen Plateau sahen wir eine kleine, viereckige Moschee, die kaum diesen Namen verdiente. Der heilige Berggipfel wird hier in größter Harmonie zwischen Christen und Muslimen geteilt. Moses ist innerhalb des Islam ein verehrter Prophet, ähnlich wie sein Bruder Aron, und einmal im Jahr pflegen Muslime hier oben ihren Propheten ein Lamm zu opfern.

Atemlos warteten wir auf den Sonnenaufgang. Ein hellroter Schein bereitete die Zuschauer im Parkett darauf vor. Und nachdem die ersten Ahnungen von dem Leben spendenden Gestirn im Osten bemerkbar wurden, brach ein gewaltiger Lärm aus. Heraus aus der Moschee stürmten zwei Dutzend Italiener, die dort unter Allahs Schutz übernachtet hatten. Nicht einmal das farbenreiche Schauspiel vermochte die Wirkung dieser grotesken Ernüchterung lindern. Bereits jetzt waren der Mosesberg und das Kloster eingeschlossen in des Tourismus glänzende Fesseln, etwas, was man gerne vergisst, wenn man während einer zufälligen Stille glaubt, allein zu sein auf einem der meistbesuchten Berggipfel der Welt.

Die Berge färbten sich rosa von dem verzaubernden Gestirn, das vorwärts rollte, und nie zuvor waren unsere Blicke einer derartigen Strahlkraft begegnet. Im Osten, unterhalb Jordaniens und Saudi-Arabiens Bergen glitzerte der Golf von Aqaba, im Westen der Golf von Suez und im Süden ahnten wir deren Vereinigung im Roten Meer.

Gegen 7 Uhr begannen wir den Abstieg, und obgleich es erst früher Morgen war, wärmte die Sonne herrlich. Muhammad schlug vor, dass wir einen anderen Weg nehmen sollten, die s. g. Pilgertreppe mit 3.700 Stufen, die während Jahrhunderten von Pilgern angelegt worden waren als fromme Buße. Er erzählte uns in gutem Englisch, dass Pilger, die in alter Zeit den Mosesberg besteigen wollten, alle Treppenstufen zu erklimmen hatten, um zwei Beichtpforten zu durchschreiten, weil kein Unreiner hinauf zum Gipfel hinauf durfte. Dort saßen gewöhnlich Mönche und hörten die Beichte an, um danach ihren Segen dem zu geben, der seine Sünden bereute und weiter gehen wollte. Unbewusst verlangsamten wir unseren Schritt und blieben bei den schönen, gewölbten Öffnungen stehen. Vielleicht war es Einbildung. Aber wir glaubten alle vier, dass es bedrückend und auch traurig war, durch diese engen Passagen hindurchzugehen, die gefüllt waren von Sünde, Scham, Sorge, Schuld und Tränen.

Ganz einsam, umgeben von einem kleinen Sandplateau, erhebt sich eine riesige Zypresse, so fremd in dieser Umgebung, dass sie wie verschleppt wirkt. Vor langer, langer Zeit ist sie außerhalb der Grotte gepflanzt worden, wo der Prophet Elias stand, als Gott sich ihm offenbarte »als sanftes Säuseln« (1. Könige 19,12). Im Jahr 1835 notierte ein Besucher, dass der Baumumfang in einem Meter Höhe über dem Boden 2,60 m betrug.

Als wir nach gut zwei Stunden unten ins Klostertal zurückkehrten, waren die Knie, Hüften und Schenkelmuskeln hart beansprucht worden. Aber die physischen Anstrengungen, die damit verbunden sind, auf Moses' Fußspuren hinauf zum heiligen Berggipfel zu wandern, bestärkte in uns allen vieren eine Einsicht darüber, dass diese Begegnung, die einst dort oben stattfand, nicht von einem ratlosen Intellekt behandelt werden sollte, sondern als eine lebende Idee, bewahrt und gedeutet im Herzen. Der mystische Gedanke, dass Gott die Initiative

ergreift zu einer Begegnung mit seinen Geschöpfen, kann mit der Gewissheit darüber einhergehen, von einer dauerhaften Geborgenheit umfasst zu sein.

Am Tage danach war das Kloster drei Stunden für die Allgemeinheit geöffnet, und ich hatte meinen Blick auf die berühmte Bibliothek gerichtet, die zweitgrößte Schatzkammer der Christenheit nach der Bibliothek des Vatikans. Hier fand der junge Bibelforscher Constantin Tischendorf in der Mitte des 19. Jahrhunderts den Codex Sinaiticus, die älteste erhalten gebliebene Handschrift der Bibel (siehe Kap. 7). Dass die Bibliothek der am strengsten bewachte Teil des Klosters war, davon hatte ich verständlicherweise keine Ahnung, als ich außerhalb der niedrigen, aber wehrhaften Klosterpforte stand, die gerade von einem Beduinen mit verwitterten Gesichtszügen und in gestreifter Galabija geöffnet wurde.

Der Pfortengang führte teils durch die Außenmauern, die zwei bis vier Meter dick waren, teils innen durch einen Wachraum. Der Gang war im Zickzack geführt und an drei Stellen durch kräftige, eisenbeschlagene Türen gesperrt, versehen sowohl mit Riegeln als auch mit einem Schloss. Der um die Ecke geführte Pfortengang verhinderte wirkungsvoll jeden Versuch, die weiteren Pforten mit Hilfe von schweren Balken oder langen Eisenrohren einzuschlagen, mit denen man doch sonst unaufhaltsam eine Sperrwand nach der anderen einschlagen würde. Aber wie bei vielen mittelalterlichen Festungen gab es auch hier einige Meter oberhalb der Pforten einen ausgebauten Vorsprung mit einem Loch im Boden, hervorragend dazu geeignet, bei Bedarf kochendes Öl hindurchzugießen. Später konnte ich feststellen, was ich bereits vermutete. Eine Treppe aufwärts in einem Raum, dessen eine Wand aus der Außenmauer bestand, befand sich ein großer offener Ofen mit bereitstehendem Eisentopf. Wie lange dieser dort in Bereitschaft stand, hat sogar die Tradition vergessen.

Ein beschütztes Dornröschenleben ist diesem Wüstenkloster nie vergönnt gewesen. Im Verlaufe der Jahrhunderte waren seine Bewohner gezwungen, sich stets auf das Unerwartete vorzubereiten. So abenteuerlich ist das Leben im Sinai

gewesen, dass das Kloster bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts keine Eingangspforte hatte! Besucher wurden in einem Korb auf die Umgebungsmauer hinaufgezogen, im schlimmsten Fall auf einem Brett, an einem 10 m langen und ca. 6 cm dicken Seil hängend. Aber die Spuren an der Außenmauer zeigen, dass es mindestens zwei zeremonielle Eingänge von ansehnlicher Größe für offizielle Delegationen gegeben hat. Diese Öffnungen sind stets wieder zugemauert worden, wenn ihre Aufgabe erfüllt war. Es wird gesagt, dass das heutige Eingangssystem seit 1861 in Gebrauch ist, aber vom Aussehen her zu urteilen, muss es bedeutend früher konstruiert worden sein. Der Korbaufzug war bis hin zu den 1920er-Jahren in Betrieb, und innerhalb des Klosters ist noch das zugehörige Windensystem erhalten.

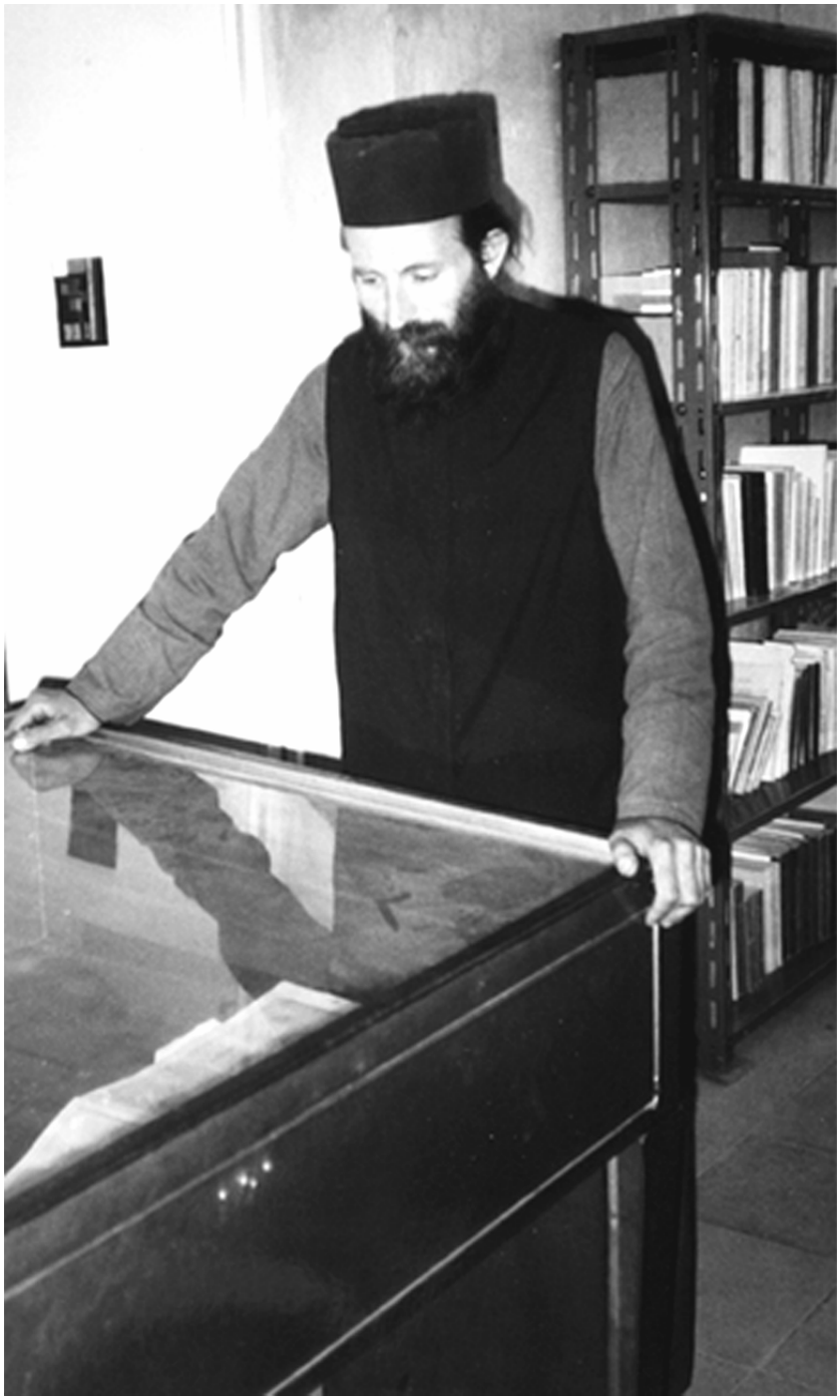
Es war ein bezaubernder Anblick, der mich da innerhalb der Mauern und Pforten erwartete! Ein Gedränge von Bauten, geplante und ungeplante, kleine Kirchen und Kapellen, Treppen und Veranden an die Mauern geklammert, und sauber gefegte gepflasterte Gänge zeugten von Ordnung. Ich war ganz allein dort in dieser seltsamen Stille. Nichts deutete darauf hin, dass der Platz bewohnt war. Zum Glück entdeckte ich ein paar Katzen, die auf einem Brunnenrand balancierten. Wären da nicht ein ungewöhnlich blauer Himmel und eine klare Morgensonne über der Öde gewesen, wäre die Atmosphäre spukhaft gewesen. Weil der Türwächter das einzige Wesen war, das ich gesehen hatte, suchte ich ihn auf und fand ihn schlafend in einer Nische innerhalb der Mauer. Er schlief so tief, dass ich es nicht übers Herz brachte, ihn zu wecken.

Aber die Bibliothek – die berühmte Bibliothek! Ich wurde zunehmend ungeduldig und missmutig. Schnelle Schritte, etwas weiter weg, verhießen Gutes, und bald sah ich einen schwarz gekleideten Mönch um die Ecke schwenken. Ich machte mich schroff bemerkbar durch ein »Hallo«, das in der Stille zu schrill widerhallte. Der Mönch war von unbestimmtem Alter, lächelte freundlich und fragte etwas auf Griechisch, das ich nicht verstand. Ich antwortete auf Englisch,

dass ich die Bibliothek sehen möchte. Es zeigte sich, dass er wenig Englisch konnte, und er machte deutlich, dass dies ein wenig schwierig sei und dass Touristen nicht … Ich unterbrach ihn mit einer überzeugenden Erläuterung darüber, dass ich in der Tat den ganzen Weg von Schweden angereist war, um einen Artikel über das Kloster zu schreiben und dessen berühmte Bibliothek. Er schaute freundlich amüsiert auf mich, warf einen hastigen Blick auf seine Armbanduhr und bat mich, am nächsten Tag um die gleiche Zeit wieder zu kommen. Und nach wem darf ich fragen? »Vater Pavlos«, sagte er und verschwand um die Ecke.

Dass dies mein Glückstag war, verstand ich erst lange danach, als ich erfuhr, wer Vater Pavlos war. Ich war auf des Klosters berühmten geistlichen Vater gestoßen, der seitdem während der folgenden Jahre viel für mich bedeuten sollte. Wie die alten Wüstenväter kann er mit einfachen, aber wohl gewählten Worten einem Menschen helfen, eine destruktive Gedankenkette abzubrechen und eine schmerzhafte Stimmung umzukehren.

Tatsächlich erhielt ich einen ausführlichen Überblick über die Bibliothek zur verabredeten Zeit am nächsten Tag, aber was genau ich bei diesem Mal sah, ist mir aus dem Gedächtnis entfallen. Die Begegnung mit dem ruhigen, wortkargen und anspruchslosen Mönch in seinem staubigen schwarzen Gewand, mit langem Pferdeschwanz und mit Händen, die zu harter Arbeit benutzt worden waren und eigentlich ein bisschen zu groß waren für den ziemlich schlanken Körper, dominierte die ganze Stunde in der Bibliothek. Ich schämte mich für mein harsches Auftreten am vergangenen Tag und bat um Entschuldigung. Vater Pavlos lächelte freundlich und erklärte, dass dies gerade der Grund dafür war, dass er mir die Bibliothek zeigte, die sonst für niemand anderen geöffnet wurde als für spezielle Forscher oder Personen mit besonderer Verbindung zum Kloster.



Vater Pavlos nahm sich der Reporterin aus Schweden an, die sich ein wenig verloren fühlte, und zeigte ihr einige Schätze der Bibliothek.

Er verstand, dass es wichtig für mich war, und wollte nicht, dass ich von da in derselben irritierten Stimmung wieder weggehen würde.

Das war meine erste Begegnung mit dem Katharinenkloster.

Ich blieb ein paar Wochen in dem kleinen Hotel draußen in der Raha-Ebene. Der November war aus Wettergesichtspunkten ein sehr gut geeigneter Monat für einen Wüstenbesuch. Das trockene, warme Klima tat gut, und weil die klare Luft alle Sonnenstrahlen durchließ, sah die Haut bald aus wie bräunliches Leder, was die Aufmerksamkeit Hamdis erweckte, der glaubte, ich begänne auszusehen wie eine Beduinenfrau, und der mich daher lehren wollte, mit einem Kamel umzugehen. Die Begeisterung war so groß, dass es einfach nicht ging, sich aus dem exklusiven Angebot herauszuwinden, insbesondere nicht, weil der italienische Graf seine Geschicklichkeit auf dem Kamelrücken demonstrierte, und sogar von Hamdi gelobt wurde, der als Experte für den Umgang mit Kamelen galt und fest versprach, dass ich ebenso erfolgreich werden könnte.

Während meines Besuchs in der Wüste sollte eins von fünf Dromedaren des Hotels das meine werden, eine Schönheit mittleren Alters, sie hieß Gina und hatte lange, schwingende Augenwimpern. Ein passender Kamelsattel wurde ausgewählt, über dem Höcker befestigt und mit mehreren Schichten von Wolltüchern in leuchtenden Farben gepolstert. Gina hatte ein für Kamele ungewöhnliches Laster – sie liebte das Rauchen. Mit Blick in die Ferne, die Augenwimpern gesenkt, paffte sie verträumt die Zigarette, die Hamdi ihr in einen Mundwinkel gesteckt hatte. Wenn sie zufällig die Zigarette verlor, brüllte sie wütend, bis jemand die Ordnung wiederherstellte. Hamdi berichtete, dass bei ihm zu Hause in Giseh bei den Pyramiden die meisten Kamele rauchen konnten, weil ihre Führer dann mehr Bakschisch (Trinkgeld) von den Touristen bekamen. Gina war ungewöhnlich leicht zu lenken, ein einziger Kommandolaut – ein langes Zischen mithilfe der Zunge und der Vorderzähne – war alles, was nötig war, um

sie zu veranlassen, auf die Knie zu sinken, wieder aufzustehen, loszumarschieren oder stehen zu bleiben.

Wir wurden schnell gute Freunde, wohl aus dem einzigen Grunde, dass wir beide gern getrocknete Feigen mochten. Hamdi leitete meine Kamelübungen vor einem jubelnden Publikum, bestehend aus Beduinen, die im Hotel arbeiteten, und meinen drei Kameraden vom Mosesberg. Der Fortschritt ließ nicht lange auf sich warten. Als ich das Zischen gut beherrschte, konnte ich bald Gina dazu bewegen, sowohl auf die Knie zu gehen als auch sich zu erheben, auch wenn ihr ganzes aristokratisches Wesen es verabscheute zu gehorchen. Ein paar Feigen waren jedoch der Trick dabei, und bald zogen wir größere Kreise draußen in der Rahaebene, und ich saß richtig bequem auf Beduinenart mit gekreuzten Beinen vor dem Höcker.

Bald kam der Morgen, als mir die Ehre zuteil wurde, mich wie die Königin der Wüste zu fühlen. Hamdi hatte das Zeichen gegeben, dass alles klar war. Gina kaute auf einer Handvoll Feigen, während sie sich auf die Knie hinabließ. Sicherheitshalber hatte Hamdi mir ein Päckchen Zigaretten mitgegeben, welche übrigens zufällig auch ›Camel‹ waren, und Streichhölzer, falls meine neue Freundin renitent sein sollte. Nach einem Blick rückwärts und einem Zwinkern mit den Augenlidern erhob sich Gina und begann ihren langsamen Trab hin zum Kloster. Dromedare haben es nie eilig. Jeden Tag legten wir ich die beinahe einstündige Wegstrecke zum Kloster zurück, zuerst ein Stück auf einem schmalen Sandweg in der Raha-Ebene und dann den etwas breiteren Kiesweg, der durch das Wadi El Deir zum Kloster hinführte. Es war ein atemberaubendes Gefühl von Frieden, einfach auf dem Kamelrücken dazusitzen und sich durch die rhythmische Monotonie des Passganges nahezu einschläfern zu lassen. Schwache Flötentöne klangen unerwartet von einer Bergseite. Es war ein kleiner Junge, der die schwarzen Ziegen seiner Familie hütete, und aus der winzigen Holzflöte lockte er die klarsten Töne hervor, während er selbst und die Ziegen wie gewöhnlich

Das Dromedar ist ein vortrefflicher Freund und Helfer in schwer zu bewältigendem Wüstenterrain. Gina hatte keine Futtersorgen. Sie fraß alles, von Feigen bis Zeitungspapier, und mochte gern ab und zu einen Zug aus der Zigarette nehmen.

zwischen den Steinblöcken umhersprangen.

Ab und zu verringerte Gina ihren Trab, um Papierreste oder Zweige von einem trockenen Tamariskenbusch in sich hinein zu knabbern. Kein Motorfahrzeug störte die biblische Szenerie. Und als das Kamel langsam in die Knie ging vor der Klosterpforte, kam Farhan, der Torwächter, mit einem Eimer Wasser, und er erinnerte sich, dass es in seiner Kindheit üblicher war, dass Besucher mit Kamelen angereist kamen als mit Autos oder Bussen. Die an die Wüste so wunderbar angepassten Kamele können lange Zeitabschnitte ohne Wasser leben, aber sie trinken stattdessen reichlich, wenn sie auf Wasser treffen, und – zisch! – hatte Gina jeden Tropfen aus dem Eimer in sich hinein geschlürft.

Während meiner täglichen Besuche im Kloster lernte ich mehrere seiner Bewohner kennen. Vater Pavlos bat auf einen Kaffee in den ›Salon‹, den Empfangsraum des Klosters, wo das abgesetzte griechische Königspaar Konstantin und Anna Maria zusammen mit anderen griechischen Royals eine lange Wand schmückten. Der Novize George, ein lebhafter und freundlicher Herr mittleren Alters, kümmerte sich um Besucher, wusste alles vom Kloster und gab mir viele interessante Lektionen sowohl vom täglichen Leben als auch von den Kunstschätzen. Vater John, der die Kirche betreute, war von allen der am wenigsten Redselige, aber auf der anderen Seite entsprach er meinem Bild vom Wesen des Mönchs – bleich, wortkarg und zurückhaltend. Vater Sofronios war ein barscher alter Mönch, der alle, die in die Nähe kamen, steuerte und kommandierte. Des Klosters Beduinen betrachtete er als seine Kinder, und auch wenn deren Respekt für ihn sie manchmal aus seinem Gesichtskreis entschwinden ließ, merkte ich bald, dass eine Zuneigung die gegenseitige Beziehung prägte. Ab und zu zog er ein Bonbon aus seiner Tasche hervor für einen, von dem er glaubte, er verdiene eine kleine Ermutigung. Meine täglichen Besuche schien er zu mögen, denn auch ich erhielt ein Bonbon und zuweilen ein Lächeln.

Vater Sofronios war eine eindrucksvolle Gestalt, kraftvoll und demütig zugleich. Er hatte immer Karamellbonbons in den Taschen und betrachtete die Beduinen als seine Kinder. Der Verfasserin wurde ein ungewöhnliches Privileg bewilligt: sie durfte ihn in seiner Zelle fotografieren.

Zwischen neun und zwölf Uhr am Vormittag, wenn das Kloster für die Allgemeinheit geöffnet war, kamen Busladungen mit Touristen von Eilat in Israel oder von Kairo. Die Gruppen hatten eigene Reiseführer, die lautstark versuchten, einander zu übertönen. In verschiedenen Sprachen prallte die Geschichte des Klosters gegen die Steinwände, und manchmal wurde der Lärm unerträglich. Aber ich verstand bald, dass der Tourismus eine wichtige Einkommensquelle ausmachte. Souvenirs, Ansichtskarten und Bücher verkauften sich rasend schnell in den kleinen Boutiquen außerhalb der Mauern, und die Beduinen machten gute Geschäfte mit farbenfrohen Tüchern, gesalzenen Nüssen und hübschen Steinen.

Die Abende brachen früh herein. Bereits gegen 17 Uhr begann sich die Sonne hinter die Berggipfel zurückzuziehen, deren Schatten über die Täler schweifte. Bevor die Abendkälte hineinschlug und die Dunkelheit der eiskalten Nacht all das versteckte, was das Auge so selbstverständlich fand, spielte sich ein bemerkenswertes Lichtdrama ab. Als die Sonne zur Hälfte hinter den westlichen Bergen verschwunden war, wurde die gesamte Landschaft in eine lila Farbe getaucht, die sich in allen Nuancen veränderte. Dann hörten die Vögel auf zu singen, und die widerspenstigen Wildesel, die der Küchenjunge Hamdi gefangen hatte in der Absicht, sie als Reittiere zu zähmen, legten sich zur Ruhe und ließen sich auch tätscheln.

Mein Wüstenhotel war ein gefälliges Heim, und zu jedem Abendessen übertraf Hamdi sich selbst, indem er leckere Speisen zubereitete, wie er es von seiner alten Großmutter gelernt hatte. Gemüseeintöpfe waren raffiniert gewürzt und der Reis goldgelb von Safran. Hammelfleisch wurde mit Zwiebeln und Zimtstangen in einem riesigen Topf über offenem Feuer gekocht, das schon rechtzeitig am Nachmittag angefacht wurde, wenn die Schatten über das Wüstental niederglitten. Ein richtiges Fest wurde es, wenn das Hotel von einem etwas entfernt liegenden Beduinendorf Hähnchen ergattern konnte.

Abends sammelten sich alle, die im Hotel wohnten oder arbeiteten, um das Feuer herum, tranken starken und süßen Kardamom-Kaffee, redeten, sangen oder versanken ganz einfach in Schweigen. Die Kamele lagerten in der Nähe, satt und müde nahmen sie mit lautem Gähnen teil an der Gemeinschaft. Gina war die Schönste von allen, und unsere Freundschaft wurde während der täglichen Wanderungen zum Kloster besiegelt, die immer mit Feigen, Äpfeln und bei besonderer Gelegenheit auch mit einer Zigarette endeten.

Es gibt immer einen letzten Tag, und es war, als ob Gina für sich spürte, dass es am nächsten Tag keine Tour zum Kloster geben würde. Als ich bei der Heimkehr zum Hotel wie gewöhnlich den Zischlaut ausstieß, damit sie niederknien sollte, verweigerte sie den Gehorsam, begann stattdessen zu schreien und schlug mit dem Kopf zur Seite. Glücklicherweise hörte Hamdi das Brüllen durch das offene Küchenfenster, und er schaffte es, Gina zum Niederzuknien zu bewegen. Er erklärte mir, dass Kamele oft die Empfindungen der Menschen mitfühlen, und dass Gina spürte, dass ich vor meiner Abreise traurig war, nahm er als selbstverständlich an.

Es war Gina, die ich am meisten vermisste, als ich während sieben Stunden per Bus nach Kairo schaukelte. Aber es war das Abschiedswort von Vater Pavlos, das mich auf einen nächsten Besuch im Kloster hoffen ließ. Als er mir ein Abschiedspaket mit Klosterbrot, Pampelmusen und Äpfeln gab, wünschte er mir ein »Willkommen zurück«.

Und so geschah es.

Nächstes Jahr im Sinai. Und nächstes und nächstes wieder …

Ende des Buchauszugs

Literatur

Beek, M.A: På upptäcktsfärd i Gamla testamentet, 1953 [*Auf Entdeckungsfahrt im Alten Testament*]

Bentley, James: Secrets of Mount Sinai, 1986

Chitty, Derwas J: The Desert a City, 1966

Clément, Olivier: Källor. Den kristna spiritualitetens ursprung. 2004 [*Der Ursprung der christlichen Spiritualität*]

Cleveland, William: A history of the modern Middle East, 1994

Climacus, St John: The Ladder of Divine Ascent, 1978

The life of Saint Catherine, Saint Catherine Monastery 2004

Evdokimov, William: Den dåraktiga Gudskärleken 2001 [*Die Torheiten der Gottesliebe*]

Galey, John: Sinai and the Monastery of Saint Catherine 1979

Henrikson, Alf: Byzantinsk historia, 1971 [*Byzantinische Geschichte*]

Hobbs, Joseph: Bedouin life in the Egyptian wilderness. 1989

Hobbs, Joseph: Mount Sinai, 1995

Kamil, Jill: The Monastery of Saint Catherine in Sinai 1991

Kjellin, Helge: Ryska ikoner, 1956 [*Russische Ikonen*]

Lindblom, Joh: Genom öknen till Sinai, 1930 [*Durch die Wüste zum Sinai*]

Lossky, Vladimir: Östkyrkans mystiska teologi, 1997 [*Mystische Theologie der Ostkirche*]

Manafis, Konstantinos: Sinai, Treasures of the Monastery of Saint Catherine, 1990

Martling, Carl Henrik: Gud i Orienten, 1990 [*Gott im Orient*]

Meyendorff, John: Bysantinsk teologi , 1995 [*Byzantinische Theologie*]

Moberg, Axel: På Gamla testamentets tid, 1926 [*Zur Zeit des Alten Testaments*]
Morton H.V: Through lands of the Bible, 1938
National Geografic, April, 1982
Olsen, Harald: Pilgrimer i öst, 2001 [*Pilger im Osten*]
Ouspensky, Leonid: Ikonens teologi, 1997 [*Theologie der Ikonen*]
Saint Catherine Foundation: Religious Heritage and Mass Culture in the Third Millennium,
2000
Sherrard, Philip: The sacred in life and art, 1990

Sjögren, Per-Olof: Jesusbönen, 1992 [*Jesusgebete*]
Tischendorf, Constantin: Det heliga landet, 1869 [Das *heilige Land*]
Täckholm, Vivi: Egypten i närbild, 1964 [*Ägypten in Nahaufnahme*]
Weitzmann, Kurt and Galavaris, George: The monastery of Saint Catherine at Mount Sinai.
The Illuminated Greek Maniscripts, volume one, 1990
Ökenfädernas tänkespråk, 1982 [*Die Maximen der Wüstenväter*]